

## *Tolkien and the Classical World*

**Hamish Williams, Ed. Zurich and Jena: Walking Tree Publishers, 2021, Pb., xxvi + 414 pp.**

Zu den verbreitetsten Genres der Tolkienforschung gehört mit dem „source hunting“ die Suche nach Quellen und Einflüssen für Figuren, Motive und andere Elemente des Tolkien'schen Legendariums. Während dies für den Bereich der Mediävistik und nordischen Literatur im Laufe der letzten Jahrzehnte schon sehr intensiv erfolgt ist, ist die Auseinandersetzung mit der klassischen Antike zwar nicht völlig ausgeblieben, aber im Vergleich deutlich weniger ausgeprägt. Daher ist es sehr zu begrüßen, wenn mit dem vorliegenden, von Hamish Williams herausgegebenen, Band nun eine Zusammenschau unterschiedlicher Aspekte dieser Forschungsrichtung angeboten wird. Zugleich zeigt die Liste der Beiträger:innen nicht nur, wie international verbreitet dieser Forschungsansatz ist – die geographische Bandbreite reicht von den USA über Großbritannien, Deutschland und Norwegen bis nach Polen und die Ukraine –, sondern auch, dass die Tolkienforschung mittlerweile auch in Fächern wie der Alten Geschichte präsent ist, in der dies zunächst einmal nicht vermutet wird.

Der Band beginnt mit einer Einführung des Herausgebers, in der dieser den allgemeinen Forschungsansatz skizziert und mit Rekurs auf die Rezeptionsästhetik deutlich macht, dass viele der Hinweise Tolkiens auf antike Motive oder Ideen von vielen modernen Leser:innen nicht mehr als solche erkannt werden. Für deren Rezeption sei insbesondere die audio-visuelle Dominanz der quasi-mittelalterlichen Re-Imaginationen oder derjenigen aus dem Gothic-Bereich relevant. Gegen diesen Trend soll dieser Band die Vielschichtigkeit des Werkes Tolkiens aufzeigen und wie die Auseinandersetzung mit antiken Quellen zum besseren Verständnis beiträgt.

Darauf folgen fünf Sektionen, von denen die erste biographisch-historiographisch angelegt ist. Hamish Williams analysiert Tolkiens Kompetenz als Altphilologe und -historiker durch dessen intensive einschlägige Schulbildung und die ersten Studiensemester.

ter in diesem Fach, sein sich allmähliches verringerndes Interesse durch die Hinwendung zur englischen und nordischen Philologie sowie die diversen narrativen und extranarrativen Bezüge zu antiken Themen und Motiven in seinem späteren Leben. Mit Númenor und seinen Einwohner:innen wendet sich Ross Clare einem Bestandteil des Legendariums zu, das in diesem Band noch öfter begegnen wird. Er arbeitet heraus, wie Tolkien sowohl Bezüge zur griechischen – zum Beispiel die Geschichte des klassischen Athens von den Perserkriegen bis zum Ende der Hegemonie – als auch zur römischen – insbesondere bezüglich der Königsbiographien und dem Untergang – Geschichte verarbeitet hat.

In der zweiten Sektion geht es um die Rezeption antiker Epen und Mythen, wozu Giuseppe Pezzini die Beziehungen zwischen Valar und Menschen und Elben vor dem Hintergrund verschiedener Formen göttlicher Interaktionen bei Homer und Vergil wie offener Theophanien bis hin zu Erscheinungen im Traum oder Inspiration deutet. Die Parallelen sind zwar durchaus überzeugend, allerdings sind diese Interaktionsformen nicht spezifisch für die klassische Antike, sondern aus religionswissenschaftlicher Sicht weiter verbreitet, was bei Pezzini nicht deutlich genug wird. Es folgen Benjamin Eldon Stevens' Ausführungen anhand von Beispielen wie Lúthiens Gang nach Angband oder Gandalfs Kampf mit dem Balrog oder die Pfade der Toten, wie Tolkien auf den Topos der Katabasis, der Reise in die Unterwelt, zurückgreift, um zentrale Themen wie Verlust, Tod und Vergessen zu illustrieren. Bei Tolkien erfolge allerdings im Kontrast zum antiken Topos durch diese Reise in die Unterwelt eine Wendung zum Guten, insofern sei in Mittelerde die Katabasis eng mit der Eukatastrophe verbunden. Der nächste Beitrag von Austin M. Freeman widmet sich mit Vergil einem einzelnen Autoren und zwar anhand von dessen Verständnis von *pietas*. Hierzu vergleicht er zum einen den Fall von Troja mit dem Fall von Gondolin und zeigt auf, wie in Minas Tirith Beispiele für wahre und falsche *pietas* zu finden sind. Damit erläutert er, wie bei Tolkien in der Tugend *estel* (eine bestimmte Form der Hoffnung) sich die antike *pietas*, der nordische unbezwingbare Wille und die christliche *pistis* verbinden. Im letzten Beitrag dieser Sektion steht der Mythos von Orpheus und Eurydike im Fokus, da Peter

Astrup Sundt nach den Spuren der verschiedenen Überlieferungen dieses Mythos in verschiedenen Figuren aus *The Silmarillion* und *The Lord of the Rings* sucht – darunter auch die vermutlich weniger ins Auge fallenden Tom Bombadil oder die Ents, bei denen die Bezüge deutlich schwächer sind als bei der schon des Öfteren diskutierten Lúthien.

Die dritte Sektion wendet sich Platon und Aristoteles zu, indem sich zunächst Michael Kleu mit dem Untergang Númenors und den zum Teil bis in einzelne Details gehenden Bezügen zur Schilderung von Atlantis bei Platon auseinandersetzt. Er berücksichtigt dabei auch die post-platonische Atlantis-Tradition insbesondere der jüngeren Vergangenheit, wobei vieles dafür spreche, dass die platonischen Dialoge direkte Bezugsquellen gewesen seien, auch wenn verschiedene Ideen aus späterer Zeit ebenfalls Eingang in Tolkiens Werk gefunden hätten. Auch Lukasz Neubauer widmet sich Platon mit der Geschichte des Ringes von Gyges als einer möglichen Quelle für Tolkiens Ring der Macht, wobei die Unterschiede zwischen *The Hobbit* und *The Lord of the Rings* genau analysiert werden. Über die bisherige Sekundärliteratur zu dieser Thematik hinaus zeigt Neubauer überzeugend auf, wie die Themen der Unsichtbarkeit und der Korruption bei Tolkien aufgegriffen und im Rahmen einer christlich geprägten Moral thematisiert werden. Julian Eilmann schließlich untersucht die Geschichte von Túrin vor dem Hintergrund der aristotelischen Tragödientheorie und zeigt dabei auf, wie Tolkien zentrale Elemente dieser Theorie übernimmt, um eine tragische Erzählung zu gestalten, die emotionale Reaktionen wie Mitleid oder Betroffenheit hervorrufen kann. Dies zeigt sich insbesondere bei der Schilderung des Protagonisten sowie in zahlreichen tragischen Situationen in dieser Geschichte.

In der nächsten Sektion werden einige Grenzbereiche der klassischen Antike in den Blick genommen. Dazu argumentiert Philip Burton, Tolkien habe die (besonders von Hehn und Schrader vertretene) Position einer organischen Verbreitung des Indo-Europäischen und der Bedeutung breiterer kultureller Kontakte über den euroasiatischen Kontinent geteilt, was er philologisch-historisch an den Beispielen Pflanzen- und Baumnamen, Wein, Drachen und Elefanten illustriert. Für viele Leser:innen hilfreich wäre

hier gewesen, wenn der Autor die Position Hehns und Schraders klarer vorgestellt und nicht nur auf sie verwiesen hätte. Anschließend deutet Richard Z. Gallant das Verhältnis der Noldor zu den Edain im Ersten Zeitalter als eines der „Noldorisierung“ auf der Linie der Romanisierung germanischer Regna während der spätantiken Migrationsbewegungen. Dies zeige sich in Vasallenverhältnissen und militärischer Unterstützung ebenso wie in der Erziehung aristokratischer Nachkommen an den Höfen der Noldor oder der Übernahme von Traditionen oder materieller Kultur. Auch Juliette Harrison thematisiert das römisch-germanische Verhältnis, indem sie das Verhältnis Gondors zu Rohan vor dem Hintergrund der Beziehung zwischen der antiken mediterranen Welt (von Ägypten über Griechenland bis nach Rom) zu den germanischen Stämmen deutet. Während sich dies bei der Beschreibung der Kulturen stark niederschlägt, weiche Tolkien insofern deutlich von dieser historischen Vorlage ab, als dass sich das positive Verhältnis zwischen Gondor und Rohan im gemeinsamen Einsatz gegen Sauron niederschlägt.

Die fünfte und letzte Sektion ist thematisch unspezifisch und enthält zwei kürzere Beiträge: Zunächst vergleicht Alley Marie Jordan den Pastoralismus der Hobbits mit dem der Hirten in Vergils Eklogen mit einem Fokus auf die Reaktionen zu Invasion und Verschmutzung, also in der Auseinandersetzung mit imperialer Macht, über die Natur und Frieden triumphieren werden. Olexandra Filonenko und Vitalii Shchepanskyi stellen einige antike Überlegungen zur Rolle von Musik von Pythagoras über Platon zu Cicero und anderen vor und sehen mögliche Einflüsse auf Tolkiens Werk im Verständnis von Musik als kosmogonische und kosmologische Kraft, als Inspiration und Magie sowie als Mittel der Erlösung.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Nachwort des Althistorikers Graham Shipley, indem dieser vor allem zentrale Themen wie Zweitschöpfung, Politik, Werte aus den verschiedenen Beiträgen herausarbeitet. Damit macht er zum einen einige Querverbindungen deutlich und bekräftigt zum anderen auch die These aus der Einführung, dass die Auseinandersetzung mit möglichen antiken Quellen und Inspirationen für Tolkien nicht nur sehr ergiebig ist,

sondern auch Leser:innen für die Vielfältigkeit seines Werkes sensibilisieren kann.

Dieses Ziel hat der Sammelband mit der beschriebenen thematischen Bandbreite der Beiträge erreicht, wenngleich der eine oder andere – wie oben zuweilen angedeutet – überzeugender hätte gestaltet werden oder argumentieren können. Da aber auch diese interessante Bezüge aufzeigen und weiterführende Anregungen bieten, stellt dieser Sammelband eine wichtige Ergänzung der Tolkienforschung dar. Mit ihm liegt zwar keine systematische Gesamtschau zum Thema Antikenrezeption bei Tolkien vor (was eine solche Sammlung auch nicht leisten kann), wohl aber ein sehr reiches Kaleidoskop an Beiträgen und Perspektiven zu einem bisher eher vernachlässigten Thema.

THOMAS FORNET-PONSE